Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 1. Juli 1948 **116. Jahrgang • Nr. 27**

Inhaltsverzeichnis: Die geschichtliche Entwicklung der christlichsozialen Idee in Deutschland — Wie kann das Alte Testament für die Predigt ausgewertet werden? — Die christliche Gestaltung der sozialen Ordnung in Indien — Neue Einstellung Moskaus zur Religion? — Rückkehr zur Natur im Sozialen — Exerzitienjubiläum — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Totentafel — Kirchenchronik.

Die geschichtliche Entwicklung der christlichsozialen Idee in Deutschland

Von Stadtpfarrer Dr. Muhler, München.

Allenthalben begegnen wir in der Nachkriegszeit in allen Ländern politischen Parteien, die sich irgendwie «christlich-sozial» nennen. Ohne auf die politischen Fragen einzugehen, die dieser Erscheinung zugrunde liegen, ist es für den denkenden Christen und zumal für den Priester von Bedeutung, sich ein klares Bild zu machen von dem Gehalt der christlich-sozialen Idee, und von der Entstehung und Entwicklung des christlich-sozialen Gedankens überhaupt.

Das Wort christlich-sozial ist nicht neu. Es taucht zum ersten Mal bei dem bayrischen Staatsphilosophen Franz von Baader im Jahre 1815 auf. «Christlich-sozial» ist also älter als das Wort Sozialismus, das erst 1832 aufkommt. Die Bedeutung von christlich-sozial hat wiederholt gewechselt. Man spricht von der alten christlich-sozialen Schule zur Zeit Kettelers; auch die Österreicher unter Baron von Vogelsang nannten sich christlich-sozial und standen in einem scharfen Gegensatz gegen die jüngere deutsche christlich-soziale Richtung, die in München-Gladbach ihren Mittelpunkt hatte. Schließlich nannte auch der protestantische Hofprediger Adolf Stöcker in Berlin seine anti-semitische Partei christlich-sozial. Wir werden den Bedeutungswandel dieses vielgebrauchten Wortes nur verstehen, wenn wir den geschichtlichen Hintergrund ins Auge fassen.

Durch die Französische Revolution war die offizielle Trennung von Kirche und Staat, von Religion und Politik, von Christentum und Gesellschaft Tatsache geworden. Der einzelne Mensch durfte noch im stillen Kämmerlein seinen Gott anbeten, das öffentliche Leben war religiös neutral. Gott war offiziell aus dem öffentlichen Leben verbannt. Was tat die Kirche, der Papst? Was konnte er tun? Zunächst nichts als schweigen, dulden, warten. Die größte Strafe, die Gott über die Menschen verhängt, ist es, wenn er die Menschen sich selbst überläßt. Die offizielle Kirche schwieg. Nicht aber die einzelnen Vertreter des Katholizismus. Sie begannen bald nachzudenken über das kommende Verhältnis von Religion und Staat, Religion und Gesellschaft, Religion und Wirtschaft. Der erste, der darüber eine eigene Schrift schrieb, war Franz von Baader (1815). Hier gebraucht er dann auch zum erstenmal das Wort christlich-sozial.

Von jetzt an riß die Debatte über das neue christlich-soziale Verhältnis nicht mehr ab. Franz Josef von Buß, Freiherr von Ketteler, der Gesellenvater Kolping, der Domkapitular Moufang, Freiherr von Hertling, Karl von Vogelsang, Prälat Hitze und die Jesuiten Heinrich Pesch und Victor Cathrein waren die Wortführer. Den Höhepunkt und vorläufigen Abschluß der geschichtlichen Entwicklung hat die christlich-soziale Idee gefunden in der leider noch viel zu wenig beachteten Papstrede vom 20. Februar 1946. Versuchen wir den innern Werdegang, die ideengeschichtliche Entwicklung zu begreifen. Wir können folgende Stufen unterscheiden:

1. Stufe — die romantische Linie: Zunächst war man geneigt, eine ganz konkrete christliche Staatsidee aus den geschichtlichen Erfahrungen des Mittelalters heraus zu konstruieren; gleichsam eine ewige katholische Staatsidee und Gesellschaftsauffassung. Hieher gehören die Romantiker, die vielfach glaubten, ein fertiges Rezept für alle politischen und sozialen Fragen in der katholischen Moral gefunden zu haben, z. B. Franz von Baader, von Miller usw.

2. Stufe — die karitative Linie: Nach dem furchtbaren Zusammenbruch, den die mittelalterliche Verbindung, fast möchte ich sagen, Einheit von Kirche und Staat, in der Französischen Revolution erlebt hatte, zeigte sich nach dem Sturz Napoleons im katholischen Lager eine ungeheure Ratlosigkeit (ähnlich wie heute in Deutschland nach dem Sturz Hitlers). Was sollten die Katholiken tun? Sollten sie zurück zum ancien régime und dort weiterfahren, wo sie 1789 aufgehört hatten? So dachte der rechte Flügel unter de Bonald. Oder sollten sie versuchen die neuen Ideen von Demokratie, Liberalismus und Sozialismus mit dem Katholizismus zu versöhnen? So meinte der linke Flügel unter Lamennais. Das Gros der Katholiken aber schwankte unentschieden zwischen rechts und links (genau wie heute) und glaubte, mit Karitas die Schwierigkeiten meistern zu können. Gewiß hat die Karitas eine große und heilige Aufgabe. Ihr Wirken kann nicht hoch genug eingeschätzt werden; aber zur Lösung des christlich-sozialen Problems, zur

Beantwortung der Frage: Wie sollen und können nach dem Willen des Schöpfers Staat und Kirche, Gesellschaft und Religion zusammenarbeiten, ist die Karitas weder geeignet noch berufen.

3. Stufe — Die apologetisch-missionarische Linie: Viele praktische Seelsorger stellten sich damals wie heute auf den Standpunkt: Es muß etwas geschehen. Die großen Massen gehen uns sonst verloren. Zumal die Arbeiter, die Proletarier erwarten von uns, daß wir mittun; also «christlich-sozial»! Dieser seelsorgliche Eifer, diese Angst um die unsterblichen Seelen, diese «Seelsorge» im engsten Sinn des Wortes verdient alle Anerkennung; aber das eigentliche Problem wird damit nicht gelöst, oft nicht einmal gesehen, sondern verwischt und zugedeckt. Es geht nicht an, daß man die Kirche und den Priester ruft, wenn die Massen anfangen, unruhig zu werden, etwa im Sinne des unglückseligen Kaiserwortes: Dem Volke muß die Religion erhalten werden. Die Kirche ist keine Feuerwehr, die man nur zu rufen braucht, wenn es brennt. Wir müssen immer wieder darauf dringen, ganz klar und eindeutig das Problem zu sehen: Hat die Kirche, das Christentum eine Mission im sozialen Raum, in der Gesellschaft? Welches ist der Plan Gottes, die vom Schöpfer in die Welt hineingelegte Ordnung? Der Gesellenvater Adolf Kolping und Bischof Ketteler haben vor allem in dieser Linie gerungen.

4. Stufe — Die positive Linie: Das alte Bild einer ewigen Staatsidee, einer christlichen Gesellschaftsauffassung ließ sich nicht mehr halten. So fing man an, gewisse christlich-soziale Prinzipien aufzustellen, gewisse Grundlinien, die unbedingt eingehalten werden müßten, wenn der katholische Mensch Gesellschaft, Staat und Wirtschaft mit gutem Gewissen bejahen soll. Es waren gleichsam Minimalforderungen, die nicht ungestraft übersehen werden dürften. So dachten die sogenannten älteren «Christlich-Sozialen» unter Führung von Buß, Ketteler und Moufang.

5. Stufe — Die negative Linie: Namentlich im deutschen Westen, wo die industrielle Entwicklung besonders rasch und stark vor sich gegangen war, war man versucht, sich mit dem Kapitalismus auszusöhnen, unter einer Bedingung, daß der unchristliche Geist des Kapitalismus, der Mammonismus durch den Geist der christlichen Liebe und der christlichen Haltung ersetzt würde. Man verurteilte den kapitalistischen Geist, nicht den Kapitalismus als solchen, man predigte den christlichen Geist, womit alle Einrichtungen des modernen Staates und der modernen Wirtschaft getauft werden könnten. Das war vielfach — nicht immer — die Einstellung der Schule von München-Gladbach (Dr. Hitze und P. Pesch).

6. Stufe — Die theologische Linie: Rein theoretisch halfen sich die Theologen vielfach damit, daß sie zwischen potestas directa und indirecta unterschieden. Die Kirche, so sagten sie, hätte nur eine potestas indirecta in bezug auf die weltlichen Dinge, indem sie via Gewissen auf die Menschen einwirken könne und solle, die ihrerseits jeweils an ihrem Platz «gewissenhaft» leben und handeln müßte. Damit war aber wiederum das punctum saliens bewußt oder unbewußt auf die Seite geschoben; denn das christlich-soziale Problem gipfelt ja gerade in der ganz konkreten Frage: Hat das Christentum den Menschen auch etwas zu geben und zu sagen im Raum des Gesellschaftlichen und Wirtschaftlichen? Daß die Gesinnung des Christen christlich sein solle, das ist kein Problem. Aber ob die Einrichtungen des gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Lebens von der christlichen Botschaft geformt werden können, das ist die Frage. Man könnte die ganze christlich-soziale Problematik verdichten in die eine Frage: Gesinnungsreform oder Zuständereform und die Antwort kann nur lauten, wie wir noch sehen werden: Sowohl als auch oder wie es in Quadragesimo anno heißt: Reformatio morum et institutionum. —

7. Stufe — Die ethische (protestantische) Linie: Namentlich von protestantischer Seite versuchte man — bis in die Gegenwart herein — das Problem dadurch zu meistern, daß man dem einzelnen Christen, dem Staatsbürger, dem wirtschaftenden Menschen die Verantwortung zuschob und einfach erklärte: Jeder Christ soll an der Stelle, wo er steht, so handeln, wie er vor Gott es verantworten kann. Der Christ soll «aus christlicher Haltung in christlicher Verantwortung» die sozialen Probleme zu lösen versuchen. So z. B. Georg Wünsch: «Evangelische Wirtschaftsethik»; Erich Kutter: «Wir müssen»; Carl Meinnecke: «Sozialismus als Aufgabe und Bewegung» u. a. Nach dieser Auffassung wäre es also denkbar, daß der Kapitalist ebensogut wie der Sozialist «in christlicher Verantwortung» jeder das Gegenteil vom andern anstrebt. Auch in katholischen Kreisen wurde dieser Gedanke nicht selten vertreten, z. B. von Ernst Michel «Politik aus dem Glauben». Auch die Kreise um Guardini wie überhaupt «jugendbewegte» und liturgisch Begeisterte sind vielfach angesteckt von diesen Gedanken und glauben auf diese Weise mit dem peinlichen sozialen Problem elegant fertig werden zu können. Nun aber hat Rom gesprochen. Schon Pius XI. hat, wie wir bereits sahen, klar und eindeutig erklärt: Beides ist notwendig, Gesinnungsreform und Zuständereform. Ethik allein ist zu wenig. Christliche Verantwortung und christliche Haltung bleiben im Subjektiven stecken. Die christliche Offenbarung kennt objektive Wege und Werte für das Zusammenleben der Menschen, die nicht ungestraft ignoriert werden können. Es gibt Zustände und Einrichtungen, Institutionen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben, die unvereinbar sind mit der vom Schöpfer in die Welt hineingelegten Ordnung. Er sagt ganz offen: Die Zustände sind heute vielfach so, daß es der Mehrheit der Menschen sehr schwer ist, nach den zehn Geboten Gottes zu leben. Diese Zustände sind unchristlich, müssen geändert werden.

Pius XII. wird seit seinem Regierungsantritt nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, daß es eine vom Schöpfer in die Welt hinein gelegte Ordnung gibt, und daß die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung keine Ordnung, sondern eine Unordnung ist (lugenda deordinatio). Zu diesem alten, aber vielfach vergessenen Gedanken vom ordo naturalis hat aber der Papst in seiner großen Rede vom 20. Februar 1946 gelegentlich der Verleihung des Purpurs an 32 neue Kardinäle einen zweiten Gedanken hinzugefügt, der wohl in dieser Form neu ist, wenn er auch in seiner dogmatischen Tiefe hinabreicht in altes christliches Offenbarungsgedankengut. Er spricht von der Kirche «als Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft». Die Kirche ist also ihrem Wesen nach, nach dem Willen des Schöpfers, nicht nur corpus Christi mysticum (siehe Enzyklika 1943), sondern als solches auch causa exemplaris und causa efficiens der menschlichen Gesellschaft, des corpus humanum sociale.

Es kann hier nicht näher eingegangen werden auf den abgrundtiefen Gedankengang dieser vielleicht bedeutendsten Rede Pius' XII., die bisher gehalten wurde. Aber ihre Bedeutung als Gipfelpunkt und vorläufiger Abschluß der geschichtlichen Entwicklung der christlich-sozialen Idee sollte hiemit klar herausgestellt werden. Uns Priestern obliegt es nunmehr diese große autoritative Kundgebung durchzustudieren und durchzubeten.

Wie kann das Alte Testament für die Predigt ausgewertet werden?

Das AT. ist die Vorbereitung für das Neue Testament, im NT. tritt der Prediger aus dem Schatten ins Licht, aus den Vorhöfen in das Allerheiligste. Das AT. ist gleichsam die «missa praesanctificatorum». Das Verhältnis der beiden Offenbarungsquellen wird durch den bekannten Satz illustriert: «Vetus testamentum in novo patet, novum in vetere latet», eine eingehende und tiefere Kenntnis des AT. ist daher nützlich für ein vertieftes Erfassen des NT.

In der Genesis findet sich der Bericht über die Erschaffung der Welt. Die Erde wird geschaffen, um Bühne für das Erlösungsschauspiel zu werden. Um den Sinn dieses ersten Gottesberichtes an die sündige Menschheit tiefer zu erfassen, kann das Buch der Genesis in vier Abschnitte eingeteilt werden:

I. Gott und die Welt: Gott ist ewig, die Welt ist erschaffen. (Eigenschaften Gottes.)

II. Gott und der Mensch: der Mensch ist die Krone der Schöpfung, er ist zum Gottesdienst verpflichtet, gleichsam als Chorführer, wenn diese ihr «Benedicite» singt.

III. Der Mensch und die Welt: er darf mit dieser keinen Götzendienst treiben, die Welt und der Mensch gehören zusammen und sind verpflichtet zum Gottesdienst.

IV. Mensch und Mensch: Die Ehe ist von Gott eingesetzt, die Frau hat in ihr eine untergeordnete Stellung. Es entstehen die ersten sozialen Gesetze.

In der Genesis finden wir die erste Frohbotschaft, das Evangelium, das Protoevangelium. Der Gegensatz zwischen der Schlange und der Kopfzertreterin wird scharf hervorgehoben. Dieser Gegensatz zieht sich durch die ganze Hl. Schrift und jedes Menschenleben. Isaias schildert ihn im Kampf zwischen Jerusalem und Babylon, der hl. Augustinus in dem Kampf zwischen der civitas Dei und der civitas diaboli, der hl. Ignatius in seinen beiden Heerlagern. Die Gegensätze prallen aufeinander, hart auf hart.

Der Exodus berichtet von der Prüfungszeit Israels, vom Frondienst der Israeliten unter der Fremdherrschaft der Ägypter.

Das Buch Levitikus ist das liturgische Buch des AT., es enthält die Bestimmungen über den alttestamentlichen und das Priestertum des alten Bundes. Die Priester sollen «heilig dem Herrn sein»; es berichtet von der Weihe und Primiz des ersten Priesters Aaron. Aber auch das Volk, das um das Zelt wohnt, muß heilig leben. Die Übertragung auf das auserwählte Volk des Neuen Bundes ergibt sich von selbst.

Das Buch Numeri hat zum Inhalt eine Volkszählung.

Das fünfte Buch Moses ist die Wiederholung des Gesetzes an der Schwelle des Hl. Landes für die neue Generation. — In den letzten vier Büchern tritt uns die alles beherrschende Gestalt des Moses entgegen, hochaufragend, wie aus Granit vom Sinai gehauen. Hier taucht auch die Figur des heidnischen Adventspredigers Balaam auf. Seine Worte sind Worte des Lichtes, aber seine Werke sind Werke der Finsternis. Seine Gesichte haben später die drei Weisen aus dem Morgenland zu Christus geführt.

Im Buche Josue wird die göttliche Treue verherrlicht (Jos. 21, 43 für eine Predigt über dieses Thema).

Das Buch der Richter stellt 16 Heldengestalten vor Augen, es sind keine Monarchen, wohl aber Diktatoren einer Notzeit. Dieses Buch ist eine anschauliche Schilderung der Wahrheit: das Wohl und Wehe eines Volkes hängt wesentlich davon ab, wie es Gott seine Treue hält. — Die tragische Gestalt eines Samson ist lehrreich; ausgerüstet mit der Kraft Gottes, bezwingt er erst als Ritter des Hl. Geistes ganze Völker, am Ende seines Lebens wird er als Sklave der Sinnlichkeit von einem Weibe bezwungen.

Die Bücher der Könige und die zwei Bücher Samuels schildern den Aufbau des Gottesstaates Israel in der großen Arbeitsgemeinschaft zwischen Königtum und Prophetentum. Die überragende Gestalt Davids ist der Maßstab für die Königsgeschichte. — In der Samuelgeschichte treten drei Männer vor Augen: Samuel, Saul, David. Das Leben des Saul ist eine der erschütterndsten Tragödie der Weltgeschichte, ein Stoff, der einen Sophokles oder Shakespeare hätte reizen müssen. In Gehorsam, Demut und Hingabe steigt sein Leben aufwärts zu Gott, um dann in drei Stufen zu fallen und im Selbstmord auf dem Schlachtfeld sein tragisches Ende zu finden. — Der Hohepriester Heli führt ein Leben in sündiger Umwelt, sein Sterben aber ist ein Sterben im Licht. Als Vater und Priester ist er schwach, aber groß im Sterben; aus Schrecken, daß die Bundeslade, das «Sanctissimum» des Alten Bundes, in Feindeshände gefallen ist, stirbt er. — Die zwei Bücher der Könige berichten über die Zeit vom Tode Davids bis zum babylonischen Exil. Das Reich wird geteilt, das politische Schisma ist zugleich ein religiöses. Die Schicksale der beiden Reiche werden nebeneinander erzählt, blutige Kriege und Palastrevolutionen ruinieren das Reich. Alles ist dazu angetan, das Haus David vom Erdboden verschwinden zu lassen. Aber aus diesem Haus wird trotzdem der verheissene Erlöser hervorgehen. Die Ereignisse sind eine wundervolle Theodizee. Die beiden Propheten Elias und Elesäus treten auf als religiöse Reformatoren, edle Frauengestalten treten auf, Anna, die Mutter Samuels, die mit ihrem Lobgesang das Vorlied des Magnifikat singt; die Königin von Saba erscheint, eine echt weibliche Gestalt, von Christus selbst in das neue Testament eingeführt. Sie versinnbildet die Wallfahrt des Heidentums zur Offenbarung. Vor ihrem Abschied betet sie ein Credo: «Gepriesen sei der Herr, dein (Salomons) Gott, der dich so begnadigt hat.» Sie bleibt nicht bei der Bewunderung der Weisheit Salomons stehen, sondern führt sie zurück auf den Gott Salomons. — Die Erzählungen in den Königsbüchern sind homerisch einfach, die Personen sind plastisch dargestellt und die religiöse Leitidee ist scharf herausgearbeitet.

Die Bücher der Chronik sind eine betrachtende, religiös erbauliche Nachlese zu den Königsbüchern mit vielen Nutzanwendungen.

Die Bücher Tobias, Esther und Judith gehören inhaltlich zusammen und bilden eine Trilogie. Im zweiten Hauptstück ist das Buch Tobias ein Katechismus des Alten Bundes, in dem ein Haus, eine Familie nach dem Herzen Gottes geschildert wird, wie man sich immer in den Willen Gottes fügen soll, auch wenn Unglück und Familienzwist hereinbrechen, auch die Launen der Frau soll man ertragen, in der Armut darf man nicht fremdes Gut antasten. Die Frömmigkeit der Eltern wird den Kindern zum Segen, die Gebete und Almosen werden durch den Engel vor Gottes Thron gebracht, dämonische Gewalten können uns nicht schaden, auf der Brautschau darf man nicht nach heidnischer Sitte eine Ehe schließen.

Enthält das Buch Tobias eine Familienmoral, so enthält das Buch Judith eine Volksmoral: Gott erwählt das schwache Geschlecht, damit seine eigene Führung als die eigentlich rettende um so deutlicher erscheine. Die Frauen lassen die Kinder in großer Not beten.

Die Bücher Esdras und Nehemias berichten von der Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft. Aus den Trümmern wird ein neuer Tempel und ein neues Staatswesen aufgebaut. Nehemias übernimmt den Stadtbau und die soziale Reform, Edras die religiöse. Wer je im Leben Aufbauarbeit leisten muß, der gehe bei diesen Büchern in die Schule.

Die Makkabäerbücher erzählen von den Freiheitskämpfen des jüdischen Volkes gegen die Seleukiden. Wir erleben das letzte Aufleuchten des Glaubens bei einem Volk, das Jahrhunderte hindurch die Schlachten des Herrn geschlagen. Nun aber sinkt es zusammen in Asche. Judas, «der Hammer», ist der größte Religionsheld, der Führer seiner Brüder und seines Volkes. Sittlich größer ist der 70jährige Eleazar und die Makkabäermutter, die «mater dolorosa» des Alten Bundes. Sie sieht ihre sieben Söhne sterben und ermahnt sie, treu und standhaft zu bleiben. Es liegt viel Erziehungsweisheit in diesem Buch, die Kinder sollen die Erziehungsgrundsätze bis zum Tode leben.

In den Prophetenbüchern treten Männer auf, die eine zeitgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen haben, sie sind das lebendige Volksgewissen, die als Herolde Gottes die Sittlichkeit im Volke durchzuführen haben. Der erhabenste unter ihnen ist Isaias, zeitlich steht er zwischen Moses und Christus. Den Erlöser nennt er «Emmanuel», d. h. Gott mit uns, er schildert seine demütige und sanftmütige Art, er heißt ihn den leidenden Gottes-«Knecht», der sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen läßt. Maria greift dieses Wort auf und nennt sich später analog «Magd» des Herrn. Isaias ist der Johannes des Alten Bundes, der Seher mit dem Adlerblick, und mit Recht hat man ihn den Evangelisten des Alten Testamentes genannt. Seine Schriften enthalten eine Leidensgeschichte des Herrn und man könnte sie benennen: «Passio Domini nostri Jesu Christi secundum Isaiam». — Eine ganz andere Gestalt ist Jeremias, er ist gleichsam der Großstadtseelsorger von Jerusalem. Er wird verbannt und muß den Zusammenbruch seines Volkes erleben und schließlich verscharren sie ihn im Sand.

Seine Schriften enthalten Drohreden, aber auch tiefempfundene Gebete.

Unter ganz anderen Verhältnissen arbeitet im Osten in der Verbannung Ezechiel. Ihm obliegt die Aufgabe, das Volk in der Diaspora am Euphrat sittlich für die Heimkehr vorzubereiten. Er ist ein Volksprophet, während Daniel am Königshof die äußeren Vorbedingungen für die Rückkehr schafft. Beide arbeiten zusammen. Daniel 1 enthält eine Jünglingspredigt; 4 Edelknaben üben Abstinenz am königlichen Hofe und werden dafür mit Weisheit ausgestattet.

Die poetisch didaktischen Bücher

Job, das große Lehrgedicht, will das Rätsel lösen, wie das Leid zu erklären sei. Man muß viel Schutt und Geröll wegräumen, bis man zum Gold dieses Buches gelangt. Die Diskussionsredner reden fast Widersinniges. Es sind 5 Themen hierin enthalten: Die Geschichte Job, das Rätsel des Leidens im Lichte der Offenbarung, 3,19 ist eine Osterpredigt, 31 ein leuchtender Männerspiegel, eine Gewissenserforschung über Männersünden und Männertugenden, 28 ein Hymnus auf die göttliche Weisheit.

Durch das Hohelied zieht der Gedanke: Gott und die Seele sind vermählt, ein Bild, das damals geläufig war.

Die Weisheitsbücher mit ihrer Logosidee führen an die Schwelle des Evangeliums nach Johannes. Die hellenistische Welt wird auf den Messias vorbereitet, die Gefäße werden bereitgestellt, in die der Wein des Evangeliums gegossen werden soll. Ohne diese Bücher hätte Paulus niemals seine große Mission antreten können. J. S.

Die christliche Gestaltung der sozialen Ordnung in Indien

Missionsgebetsmeinung für den Monat Juli

Die katholische Kirche ist wesentlich eine sichtbare Gemeinschaft. Als solche muß sie notwendigerweise alle Lebensbereiche erfassen und mit ihrer Lehre durchdringen. Von ganz besonderer Bedeutung ist die christliche Gestaltung der sozialen Ordnung, nicht nur zur Gewinnung der Heiden für das Christentum, sondern besonders auch, um die Festigung der Kirche in einem Lande zu gewährleisten. Nur dort wird das Christentum tief und dauernd Wurzeln fassen können, wo gewisse soziale Vorbedingungen verwirklicht sind. Die sozialen Probleme, denen die Mission gegenübersteht, sind je nach Land verschieden, und auch in einem bestimmten Land können sie sehr mannigfaltig sein und sich den Zeitumständen entsprechend in wenigen Jahrzehnten grundlegend ändern und die Kirche wieder vor neue Aufgaben und Probleme stellen.

Vor besonders schwierigen Aufgaben und Problemen steht diesbezüglich die katholische Kirche in Indien. Die Verwirklichung einer christlichen Sozialordnung im Sinne der Enzykliken Leo XIII. und Pius XI. mit den Forderungen nach sozialer Gleichberechtigung, Eigentum und gerechten Arbeitsverhältnissen muß sich in einem Land, wo nichtchristliche Religionsgemeinschaften wie Hinduismus und Islam eine bedrückende Mehrheit bilden, äußerst schwierig gestalten. Tatkräftig haben sich aber die Missionare in Zusammenarbeit mit den kirchlichen Oberhirten stets der Lösung sozialer Fragen gewidmet. Im folgenden kann nur kurz auf einige der wichtigsten Sozialprobleme und deren Lösungsversuche hingewiesen werden.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst der indischen Urbevölkerung zu. Heute zählt Indien noch ungefähr 30 Millionen Primitive, deren wichtigsten Stämme die Mundas, Oraons und Bihls bilden. Diese Stämme waren von jeher Gegenstand der Vergewaltigung und Ausbeutung einer «höheren Zivilisation». So war es hier von Anfang an Aufgabe der Mission, diese Ureinwohner gegenüber den Unterdrückern zu schützen und ihnen zu einem menschenwürdigen sozialen Dasein zu verhelfen. Eine großangelegte Sozialaktion wurde 1885 vor allem durch den belgischen Jesuitenmissionar P. Lievens eingeleitet, der besonders auf gesetzlichem Wege den Eingeborenen zu ihren Rechten und besonders zu ihrem Eigentum verhalf. Diese Tätigkeit hatte dann in der Folgezeit unter den Mundas eine große Bewegung zum Christentum zur Folge. Auch heute noch besteht die Hauptaufgabe der Mission unter dieser Naturbevölkerung darin, auf christlicher Grundlage das soziale Leben umzugestalten, um die Grundlage für ein bodenständiges Christentum zu schaffen und der drohenden Infiltrierung durch hinduistische und kommunistische Strömungen entgegenzutreten.

Eines der schwierigsten Sozialprobleme, dem die Mission in Indien gegenübersteht, ist das Kastenwesen. Vor allem sind es die Millionen von Parias oder Kastenlosen, die nach sozialer Gleichberechtigung schreien. Man hat bis heute wiederholt große Sozialprogramme aufgestellt, um das Los der Parias zu verbessern. Selbst Gandhi betrachtete eine solche Sozialreform als einen Hauptpunkt seiner politisch-nationalistischen Bestrebungen. Bis heute aber sind alle Versuche am Widerstand der Kasten gescheitert. Hier wird nur ein Sozialprogramm, das ganz auf christlichen Grundsätzen aufbaut, mit der Zeit eine Besserung herbeiführen können.

Es ist klar, daß sich die Missionare immer ganz besonders dieser Armen und Verachteten angenommen haben und alles versuchten, ihr Los zu verbessern. Aber gerade diese Tätigkeit hat dann oft den Missionaren den Zugang zu den Kasten, zu den Gebildeten verschlossen, denn eine Religion, die sich mit den Verachteten und Ausgestoßenen abgibt, wird von den Gebildeten ebenfalls verachtet. So muß in der Lösung dieses schwierigsten Sozialproblems Indiens auf weite Sicht gearbeitet werden. Einerseits muß das Los der Parias verbessert werden, wobei dann oft durch Erziehung und Bildung, verbunden mit Änderung von Namen, Kleidung und Sitten auch die Schranken, die die Parias von den Kasten trennen, fallen. Anderseits muß aber die christliche Lehre immer mehr in die höheren Kasten hineingetragen werden, damit diese Kreise im Geiste des Christentums ihre Abneigung und Verachtung gegenüber den Kastenlosen ablegen, so daß mit der Zeit eine gewisse soziale Gleichberechtigung erreicht wird.

Ein weiteres soziales Problem ist heute in Indien die Arbeiterfrage. Auch hier ist ein unbedingtes Erfordernis, daß die katholische Kirche mit ihrer Soziallehre möglichst weite Kreise erfaßt, denn gerade in Arbeiterkreisen ist heute in ganz Indien auch der Kommunismus am Werk. Die indischen Bischöfe haben die der Arbeiterklasse drohende Gefahr erkannt und auf der Bischofskonferenz im Jahre 1945 die Bildung eines Ausschusses beschlossen, der sich vor allem mit der Lösung sozialer Fragen beschäftigen soll. Auf der Bischofskonferenz des folgenden Jahres legte dieser Ausschuß bereits einen Rapport vor, der uns über die Lage Auskunft gibt. Das Hauptaugenmerk galt dem Kommunismus. Dieser machte sich in Indien erstmals bemerkbar, als im Jahre 1920 auf dem dritten internationalen Kongreß in Moskau ein Agent nach Indien gesandt wurde, um dort die kommunistische Partei zu organisieren. Durch eine großangelegte Propagandaaktion konnte sich der Kommunismus in kurzer Zeit in ganz Indien vor allem in den Industriezentren festsetzen. Zeitungen wie «Soviet Union News», «People's War» und «People's Age» tragen die kommunistischen Ideen in alle Volksschichten. Dadurch, daß der Kommunismus die nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen förderte, wurden die Reihen weiter gestärkt. Wenn auch die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder noch relativ klein ist — 1941 betrug sie 4000, stieg dann bis 1943 auf 16 000, und 1946 zählte die Partei bereits 50 000 eingeschriebene Mitglieder —, so ist die Zahl der Freunde und Sympathisierenden Legion.

Um dieser kommunistischen Gefahr zu begegnen, faßte die Bischofskonferenz von 1946 folgende Beschlüsse: 1. Im Hinblick auf die Gefahren für eine gesunde Sozialordnung, die sich aus den umstürzlerischen Ideen und Prinzipien der kommunistischen Propaganda erheben, ermahnt die Konferenz alle Priester, religiösen und weltlichen Genossenschaften, die christliche Soziallehre zu studieren und zu verbreiten; in ihrer Stellung und Tätigkeit für die christlichen Prinzipien der Gerechtigkeit und Liebe einzutreten und soziale Wohlfahrtseinrichtungen zur Hebung der Arbeiter und Bauern zu schaffen. 2. Für eine weitere Verbreitung katholischer Ideen sollen Flugblätter und Broschüren gedruckt und verbreitet werden, und zwar nicht nur in englischer Sprache, sondern auch in den verschiedenen einheimischen Idiomen. 3. Auf linguistischer Basis sollen Zonen geschaffen werden, in denen mit Zustimmung und Mithilfe der Bischöfe Komitees für Sozialfragen gebildet werden. 4. Besondere Institutionen für die moralische und materielle Hebung der ärmeren Klassen sollen gegründet und gefördert werden wie Konsumvereine, Sparkassen usw. Damit sich die Gläubigen ihrer Aufgabe, an der christlichen Gestaltung der sozialen Ordnung mitzuhelfen, bewußt bleiben, wurde für ganz Indien ein «Sonntag für soziale Gerechtigkeit» (Social Justice Sunday) eingeführt.

So wird nun auf Grund dieser bischöflichen Direktiven die Lösung der sozialen Fragen tatkräftig an die Hand genommen. In Südindien hat man begonnen, die Arbeiter in einer allgemeinen Organisation (Catholic Workman's Union) zu erfassen, der auch Nichtkatholiken beitreten können. Eine andere Vereinigung (Young Catholic Worker's) ist mehr religiöser Natur und lehnt sich stark an die JOC. an. Damit die christlichen Soziallehren immer weitere Verbreitung finden, sind in den letzten Jahren auch eine Reihe Bücher über Sozialfragen erschienen, wovon besonders das auf mehrere Teile berechnete Werk von C. Clump SJ., A Progressive Course of Catholic Social Action (Part I, The Great Human Family. Catholic Press, Ranchi 1946) Erwähnung verdient.

So wird in Indien von seiten der katholischen Mission alles daran gesetzt, um das öffentliche soziale Leben mit christlichen Grundsätzen zu durchsetzen, eine Aufgabe, die bei der verhältnismäßig noch geringen Katholikenzahl nicht leicht ist und deshalb unsere besondere Gebetsunterstützung verdient.

J. Specker

Neue Einstellung Moskaus zur Religion?

Wie kommt es, daß die moskauhörigen Oststaaten erbittert gegen die Religion kämpfen, während Moskau selber, wie es scheint, mit der Religion in gutem Einvernehmen steht? Die Antwort darauf dürfte uns nicht schwer fallen:

In den moskauhörigen Oststaaten stellt die Religion noch eine Macht dar, während in Rußland die bolschewistische Revolution so gründlich «säuberte», daß sie dort keine gefürchtete Macht mehr bedeutet, deshalb auch nicht mehr verfolgt wird, denn gegen etwas, das schon längst ausgerottet, lohnt es sich nicht zu kämpfen.

Nun zu unserer Frage: Nimmt Moskau gegenüber der Religion eine neue Haltung ein? — Wir bejahen diese Frage, indem wir aber wohl unterscheiden zwischen innerer und äußerer Einstellung. Innerlich ist sicher keine Sinnesänderung da. Wir verweisen hier auf ein paar Tatsachen und Dokumente, die uns beweisen, daß Moskau wenigstens äußerlich eine neue Stellung zur orthodoxen Kirche einnimmt. Die Dokumente sind dem neuerschienenen Buch entnommen: E. Briem, Kommunismus und Religion in der Sowjetunion. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Für die äußere versöhnliche Einstellung Moskaus zur Kirche spricht ein Telegramm der russischen Regierung aus dem Jahre 1943 an den Metropolit Sergius aus Moskau: «Ich bitte Sie, der Priesterschaft und den Gläubigen der orthodo-

xen Kirche meine Grüße und die Dankbarkeit der Roten Armee für die Fürsorglichkeit, die den Panzerstreitkräften der Roten Armee zuteil geworden ist, zu übermitteln. J. Stalin.»

Daß zwischen der Sowjetregierung und der orthodoxen Kirche ein äußerer Friede herrscht, beweist auch jenes merkwürdige Ereignis, wobei Stalin in Anwesenheit von Molotow führende Männer der russischen Kirche empfing. Bei diesem Anlaß erklärte Sergius, die Leitung der orthodoxen Kirche hege die Absicht, eine Bischofskonferenz in Moskau einzuberufen. Stalin erklärte, die Regierung habe dagegen nichts einzuwenden. Tatsächlich trat diese angekündigte Bischofskonferenz zusammen und wählte am 8. September 1943 Sergius zum ständigen Patriarchen der orthodoxen Kirche.

Eine weitere Tatsache für den äußeren Frieden zwischen Sowjetregierung und Kirche ist der Besuch, den eine kirchliche Delegation aus England mit dem Erzbischof von York an der Spitze im September 1943 in Moskau abstattete.

Sehr bezeichnend für die neue Lage ist auch, daß das russische Patriarchat von der Regierung die Erlaubnis erhalten hatte, eine religiöse Zeitschrift herauszugeben. Die erste Nummer dieser Zeitschrift erschien während des Aufenthaltes der englischen Delegation mit einer Auflage von 10 000 Stück!

Im Jahre 1944 erhielt die russische Kirche sogar die Erlaubnis, eigene Priesterseminare zu halten. Daß die russische Kirche die Erlaubnis erhalten hatte, Lehranstalten für ihre Priester zu eröffnen, zeigt zur Genüge die neue Einstellung von seiten des Sowjetregimes zur Kirche.

Für den äußeren Frieden zwischen Regierung und Kirche spricht ein weiteres sehr bedeutendes Ereignis aus dem Jahre 1944:

Die Sowjetregierung gründete im Frühjahr 1944 einen eigenen Rat für die Angelegenheiten der russischen orthodoxen Kirche beim Rat der Volkskommissare der Sowjetunion. An der Spitze desselben steht ein Volkskommissar, und seine Aufgabe ist es, ein Verbindungsglied zwischen der Sowjetregierung einerseits und der orthodoxen Kirche sowie sämtlichen anderen religiösen Gemeinschaften in der Sowjetunion anderseits zu sein.

Unter solchen Umständen verstehen wir natürlich auch den Satz aus einem Telegramm des Metropoliten Nikolaij vom 31. Januar 1945 an die Regierung der Sowjetunion: «Wir beten zum Herrn, daß Er ein langes Leben in Kraft und Gesundheit dem geliebten Führer unseres Sowjetstaates und dem Oberbefehlshaber unserer glorreichen Wehrmacht — Josef Stalin — schenken möge.»

Aus diesen paar dargelegten Tatsachen geht hervor, daß wir bei der Sowjetregierung eine neue Einstellung gegenüber der Kirche festzustellen haben. Diese neue Einstellung dürfte wohl äußerlich bedingt sein, und zwar dadurch, daß in Rußland verhältnismäßig nicht mehr viele zur Kirche gehen, weshalb der Sowjetstaat von diesen kleinen Überresten nichts mehr zu fürchten hat. Damit aber ist auch eine Verfolgung gegenstandslos geworden. Gewiß, äußerlich herrscht «Friede» zwischen der Regierung und der orthodoxen Kirche (den Überresten!), innerlich bleibt aber der krasse Gegensatz zwischen Kommunismus und Religion.

Es ist auf jeden Fall sehr merkwürdig, daß trotz dieser «Religionsfreundlichkeit», der hervorragendste Führer des Gottlosenfeldzuges Jaroslawskij im Dezember 1943 mit einem Staatsbegräbnis und unter den größten Ehrenbezeugungen beigesetzt wurde. Merkwürdig, daß ausgerechnet dieser Jaroslawskij so ehrenhaft bestattet wurde, der im Jahre 1930 in einer Rede offen bekannte: «Mir scheint, die Zeit ist nicht mehr so fern, wo der Tag hereinbricht — und er rückt mit jeder Stunde näher — da die Zeitrechnung der ganzen Welt sich nicht mehr nach dem Geburtstag eines mystischen Christus richtet, sondern nach dem Tage, da das echte, große Morgenrot einer neuen Menschheit anbrach, nach dem Tage der Oktoberrevolution 1917.»

Das sind Worte des großen Propheten Jaroslawskij, den man im Jahre 1943 so ehrte, im gleichen Jahre, da mit Erlaubnis der Regierung die große Bischofskonferenz in Moskau tagte! Wie paßt denn das zusammen? —

Lassen wir uns nicht blenden vom «religiösen Frieden» in Rußland! C. H.

Rückkehr zur Natur im Sozialen

Über die Lösung der sozialen Frage ist schon viel geschrieben worden, Diskussionen regen an. Ein Wortspiel schürt die Phantasie zu manigfaltigem Denken, und eine Menge Möglichkeiten zeigen sich, die überlegt sein wollen.

Die Menschheit vergißt zu sehr, daß sie mit der Erbsünde belastet ist. Ein Paradies kann auf Erden nicht geschaffen werden. Die Lösung der sozialen Frage liegt in uns selbst, in unserer Zufriedenheit, in der Einstellung zum Mitmenschen, in unserer Tüchtigkeit und in unserem Fleiße. Angenommen, ich sei ein gewöhnlicher Schuhmacher; ich verstehe aber mein Handwerk, ich berate meine Kunden ehrlich und gerade, und zudem bin ich fröhlich und guter Dinge. Es geht nicht lange, so spricht sich das herum. Die Aufträge häufen sich. Ich habe mein Auskommen und bin wohlgelitten. Mit meiner Ehrlichkeit und Tüchtigkeit mehrt sich auch mein Ansehen. — Ein Teil der sozialen Frage ist gelöst. Wie die Leute heute jammern! Wenn mein Vater oder gar der Großvater zurückkommen könnte und er die heutige Wirtschaft sehen würde, die bequemen Wohnungen, die schönen Kleider und Schuhe, das gute Essen: sie kämen aus dem Staunen nicht heraus, und es wäre ihnen unvorstellbar, warum geklagt wird. Der Mensch ist einfach unersättlich.

Es fehlt heutzutage an tüchtigen, ehrlichen und zuverlässigen Leuten. Ein guter Arbeiter oder Angestellter ist Goldes wert. Er wird geschätzt, man reißt sich um ihn, und ein weiterer Teil der sozialen Frage ist ebenfalls überwunden.

Wir sind Maschinen geworden und denken und handeln nur noch mechanisch; folglich suchen wir die soziale Frage auch nur noch mechanisch zu meistern. Wir vergessen, daß der Mensch aus Fleisch und Blut zusammengesetzt ist, worüber der Geist steht, das Gemüt und Besinnliche, das Gute und Böse. Hier versagt die Mechanik. Es sind andere Gesetze, die maßgebend sind.

Die mechanische Welt sucht ihr Heil in den Versicherungen. Kind und Kegel werden versichert. Leben, Krankheit, Not, Alter und Begräbnis, und zuguterletzt werde ich nicht mehr fertig mit Prämienzahlungen, Schlangenstehen bei den Ämtern, mit Formularausfüllen und dem Studium der Gesetze und Verordnungen.

Die eingeführten Sozialisierungen in Frankreich und England und in andern Staaten — die sich nicht bewähren — beruhen u. a. auch auf der gleichen Mechaniktragödie des Geldes.

Was sind die Währungsoperationen, die Abwertungen und

Deflationen der Staaten anderes, als der Glaube an die Allmacht der Mechanik! Eine trügerische Mechanik! Das in Bewegung gesetzte Pendel schlägt wieder notgedrungen rückwärts und reißt die Anfangserfolge nieder. Ein Beispiel haben wir auch in der Schweiz. Der heutige Preisauftrieb ist zum Teil auch eine Folge des verwässerten Schweizer Frankens. Jede Währungsoperation ist im Grunde unmoralisch und kann so nichts Gutes bringen.

Eine Gesundung der Menschheit wird nur von unten kommen, vom einzelnen Individuum. Das berufständige Österreich war vielleicht auch darum zum Mißerfolg verurteilt, weil die Ständeordnung von oben diktiert wurde. Ein Zwangsaufbau kann nicht Boden fassen.

Die Schweizer rühmen sich, ein Sozialstaat geworden zu sein mit den weitverzweigten Versicherungen. Leiden wir nicht anderseits darunter? Ein gewöhnlicher Arbeiter hat an Steuern und Versicherungen jährlich mehr als 1000 Fr. aufzubringen. In seinen übrigen Ausgaben, in der Nahrung, Kleidung, Miete usw. stecken ebenfalls die gleichen unheimlichen und unbewußten Abgaben. Es ist eine Utopie, zu glauben, der Gewerbler und Industrielle trage seine Steuern und Versicherungen allein. Seine Waren, die Wohnbauten und sonstige Erzeugnisse müssen demgemäß mehr belastet werden, und so zahlt zuletzt der große Haufe die Kosten der Bürokratie und des Leerlaufes des Wohlfahrtsstaates. Das eigene Sparen wird unmöglich. An dessen Stelle ist das Zwangssparen für Versicherungen getreten, welche Einnahmen der Bund in seine väterlichen Hände nimmt, daraus seine Schulden bezahlt und den Ausgleichskassen und Fonds einfach ein Konto eröffnet, welche die Gutschriften enthalten, wofür keine realen Werte mehr vorhanden sind. In Notzeiten soll dann Geld gepumpt werden, um die verbrauchten Fonds aushalten zu können. Ein prächtiges Zukunftsideal!

Wenden wir uns daher erfreulicheren Möglichkeiten zu. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß eine halbe Juchart Acker mit Korn bepflanzt, jährliches Brot für eine ganze Familie gibt.

Betrachten wir ein altes Gebäude mit seinen üppigen Gliederungen, künstlichen Gesimsen, Erkern und den vielen Verzierungen. Merkwürdig, es hat trotz den damaligen primitiven Werkzeugen und dem Fehlen von Baumaschinen bloß den vierten Teil der heutigen Baukosten anbegehrt.

Wie einfach sind die neuzeitlichen Bauten gehalten! Jedes Kind kann ein solches Haus zeichnen. Was wird gespart an Mauerdicke, Holz, Eisen und Zement! Und doch kosten sie ein Heidengeld, für den gewöhnlichen Sterblichen unerschwinglich — obgleich raffinierte Maschinen und Bauweisen eine Menge, freilich hochbezahlter, Arbeiter einsparen. Die Steuern und Versicherungen, die Bürokratie, das Büropersonal, die teuren Autos der Unternehmer, die Repräsentation, die Reklame und viele sonstige unwirtschaftliche Dinge tragen die Schuld daran.

Ein Auto, das aus der Fabrik kommt, verschlingt an Reklamen, Reisenden, Büros, Ausstellungsräumen und Provisionen gerade 100 % des Erstellungswertes.

Wenn die Arbeiter unter sich verträglicher wären, sich nicht gegenseitig schikanieren und beneiden würden, welche Wirtschaftskraft hätten sie! Freilich sollte der eine nicht nur Löcher bohren, der andere nur Platten legen und der dritte einzig malen wollen. Sie hätten ihre Kraft und ihr Können gegenseitig auszutauschen und jeder sein Bestes zu leisten. So 15 solidarische Männer könnten sich heute noch ein Einfamilienhaus zu je 20 000 Fr. leisten, das heute 60 000 Fr. und mehr erfordern würde. Freilich, nicht jeder könnte das erste Haus für sich anbegehren. Disziplin und Selbstlosigkeit gehören dazu.

Nun verstehen wir den Ausspruch des hl. Paulus: «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.» Wie wir sahen, verlangt der liebe Gott gar nicht eine zu große Arbeit zur Sättigung des Magens. Würden sich Arbeiter und Bauer gegenseitig verbinden, die Spitzenanstrengungen der nötigen Arbeiten gegenseitig ausgleichen und Erzeugnisse, statt Geld tauschen, wahrlich, sie würden eine Macht repräsentieren, welche großen Bankkonzernen trotzen könnte.

Damit wäre auch die Familie gesichert. Unsere verkannten «Wilden» halten nicht vergebens so viel auf ihrer Sippe. Eine Familie, deren Einzelpersonen Bauer, Zimmermann, Maurer wären, eine Vielfalt und doch eine Einheit bilden würden, wie leicht hätte sie den Lebenskampf zu meistern! Jeder Familienzuwachs einer solchen Einheit bildet eine wirtschaftliche Stoßkraft; denn nicht Geld, sondern die Hände vieler schaffen allein Güter.

Das Zinsnehmen für reines Darlehen ist wucherisch. Wir wollen aber nicht zu extrem denken. Leihe ich Geld gegen Zins, so kann der Bedachte damit eine Maschine kaufen und nebst dem Zins seinen Lebensunterhalt damit verdienen. Der Geldnehmer trägt das alleinige Risiko. Mit der Geldhingabe löst sich das Geld in die angekaufte Maschine auf. Richtiger wäre daher eine Beteiligung und nicht die Form eines Darlehens.

Die Kirche denkt doch richtig mit dem Wahrspruch des Wuchers, freilich gemildert durch den Drittdienst des Geldes. Gesünder wäre es, wenn Geld allein zinslos bliebe. Nur die Beteiligung ist die soziale echte Form des Zinsnehmens. Will daher ein Kapitalist sein Geld gewinnbringend sehen, so darf er es nicht im Kasten liegen lassen, er muß es direkt wirtschaftlich anwenden oder eine Beteiligung suchen, denn reiner Geldzins ist Wucher. Damit würde das Wirtschaftsleben intensiver befruchtet. Katastrophen kommen meistens durch Kapitalrückrufe. Eine Beteiligung oder Anlage in einer Liegenschaft verträgt keine Kündigung. Man hat auszuharren, und die Fieberkurve wird wieder abklingen. Damit ist die Wirtschaft weniger Schwankungen unterworfen.

Vielfach wird den Aktiengesellschaften an und für sich unrecht getan. Sie sind das erste und intensivste Steuerobjekt, obgleich das Gebot der direkten Beteiligung erfüllt ist. Der Aktionär muß die Aktie als Kapital und die Dividende als Einkommen, die AG. wiederum die Aktienschuld — das Aktienkapital ist ja für die Gesellschaft eine Schuld und steht in der Bilanz im Haben — zu Unrecht als Vermögen und den Reingewinn in der Progression als Einkommen versteuern. Doppelbesteuerung mit zusätzlichen Stempelsteuern! Man will damit die Macht des Geldes treffen. Was ist die Folge? Die Gesellschaft staffiert nur den Spitzenbedarf mit Aktien aus. Der Rest wird mit Obligationen und Krediten finanziert. Das letztere sollte verboten werden. Eine AG. sollte ihren ganzen Finanzbedarf in Aktien decken — dagegen dürfte die rigorose Besteuerung dahinfallen, um einen Anreiz zum Aktienkauf auszulösen. Dergestalt wäre eine jede Gesellschaft innerlich gesichert; sie könnte Krisen aushalten, und vieler Schwindel würde dahinfallen.

Auch das Geschrei über große Dividendenzahlungen ist vielfach unmoralisch. Freuen wir uns doch, wenn es einer Gesellschaft gut geht. Das gibt Verdienst und Auftrieb. Bei einem Kapitalisten, der früher nur 1000 Fr. besaß, durch Fleiß und Tüchtigkeit mit den Jahren aber ein Vermögen von 100 000 Fr. erzielte, wäre der gleiche Anwurf ebenfalls am Platze. Seine Stammeinlage von 1000 Fr., die heute durch Vermehrung der Eigensubstanz hundertfältige Frucht erzielt, ist grundsätzlich das gleiche, wie es bei einer AG. mit ihrem Aktienkapital ergehen kann. E. G.

Exerzitienjubiläum

Gebetsapostolat für den Monat Juli 1948

Ein seltenes Jubiläum kann in aller Stille am 31. Juli 1948 gefeiert werden. Die Feierlichkeiten werden freilich im öffentlichen Leben der Welt nicht große Wellen schlagen. Am 31. Juli 1948 sind es genau 400 Jahre her seit der ersten Bestätigung und Belobigung der Exerzitien des hl. Ignatius durch Papst Paul III. Wie viele von uns Priestern und auch von unserm Volke haben schon den Segen dieser Exerzitien an sich erfahren. Es liegt daher auf der Hand, daß wir dieses stille Jubiläum selber dankbar begehen und daß wir unsere Gläubigen auf dieses aufmerksam machen. Der Hl. Vater empfiehlt bei diesem Anlaß den Gläubigen, sie möchten gleichsam als Jubiläumsgabe im Monat Juli viel beten, daß recht viele diese heiligen Übungen mitmachen. Für uns Priester ist diese Aufforderung des Papstes sicher ein willkommener Anlaß, unser Volk über die Exerzitien zu unterrichten und sie anzuleiten, den Weg zu den Exerzitien zu gehen. Aus eigener Erfahrung wissen wohl die meisten von uns, daß wir für unser Seelenleben den Exerzitien unschätzbar viel verdanken.

Das Exerzitienbüchlein des Ritters von Loyola hat in der asketischen Literatur der katholischen Kirche einen unsterblichen Platz. Sein Wert besteht nicht in schöngeistiger Darlegung der religiösen Wahrheiten der hl. Religion. Hierin wird das Büchlein des heiligen Ignatius von sehr vielen Büchern der Erbauungsliteratur weit übertroffen. Es will auch gar nicht in erster Linie gelesen sein, es will vor allem gelebt sein. Wer es nur lesen will, der wird es bald unbefriedigt aus der Hand legen und wird zu Werken greifen, die ihm besser zusagen. Wer aber dieses Büchlein lebt, der gewinnt es immer lieber und wird es nie mehr verlassen. So taten es besonders der heilige Karl Borromäus und auch Franz von Sales und viele andere Heilige der neuern Zeit.

Die katholische Kirche schätzt dieses kleine Büchlein und seine Anleitung zum christlichen Leben so hoch, daß sie den Priesteramtskandidaten, den Priestern und Ordensleuten vorschreibt, die geistlichen Übungen in bestimmten Zeitabständen zu machen. (Kan. 126; Kan. 420, § 1 n 7; Kan. 465, § 3; Kan. 595, § 1 n 1, Kan. 1367.) Heute werden nicht nur dreitägige und achttägige Exerzitien gemacht, sondern, wie ursprünglich, auch dreißigtägige geistliche Übungen werden jährlich z. B. in Schönbrunn durchgeführt. Auch der Papst und die Kardinäle und der ganze päpstliche Hof machen jährlich die geistlichen Übungen. Die Päpste haben den Exerzitien des heiligen Ignatius in den 400 Jahren seit der ersten Gutheißung durch Paul III. große Aufmerksamkeit geschenkt und sie immer wieder empfohlen. «*Wir wollen hiermit alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes und jeden Standes sehr angelegentlich im Herrn ermahnen, daß sie diese so frommen Übungen recht gebrauchen und in denselben sich andächtig unterrichten lassen.*» (Paul III., am 31. Juli 1548.)

Wir übergehen all die andern Belobigungen der Bischöfe und Päpste in den vierhundert Jahren und bleiben noch einen Augenblick bei den Päpsten unserer Tage stehen. Pius XI. hat am 20. Dezember 1929 das Rundschreiben «Mens Nostra» über die ignatianischen Exerzitien veröffentlicht. Er nennt die Exerzitien das große Mittel, durch das die Menschen leichter von der Versunkenheit ins Irdische sich lösen und sicherer durch Betrachtungen der ewigen Wahrheiten zu Gott aufsteigen. In der Enzyklika «Quadragesimo Anno» (15. Mai 1931) kommt Pius XI. wiederum auf die Exerzitien zu sprechen und fordert besonders auch die Laien auf, die heiligen Übungen zu machen. Er hofft, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich leichter verstehen, wenn sie durch diese Schule gegangen. Er hofft, daß aus dieser Schule Menschen hervorgehen, die von Liebe zum Erlöserherzen entflammt, sich mutig einsetzen für das Reich Christi auf Erden, für das Reich der Gerechtigkeit und Liebe. Er hofft durch diese Schule Menschen zu formen, die dem drohenden Untergang der menschlichen Gesellschaft kraftvoll entgegenarbeiten. Er hofft, daß aus dieser Schule jene Menschen sich bilden, welche die katholische Aktion stets gesund und lebendig erhalten werden. Er hofft, daß Charaktere aus dieser Schule herauswachsen, die wie er allen Machtgelüsten gewalttätiger Menschen mutig entgegentreten werden. Fürwahr, die Exerzitien sind eine Schule großer christlicher Charaktere. Nach Pius XI. hat auch sein Nachfolger auf dem Stuhle Petri schon zu verschiedenen Malen in seinen Sendeschreiben die Exerzitien empfohlen, zuletzt in der Enzyklika «Mediator Dei». Er nennt die Exerzitien ein Mittel, um den Geist der Liturgie auch von der christlichen Askese her lebendig zu bewahren. Und nun kommt er mit einer Bitte an alle Gläubigen, sie möchten im Monat Juli dieses Jahres gleichsam zur stillen Teilnahme am Jubiläum des kleinen Büchleins des hl. Ignatius, das so unermeßlichen Segen gestiftet hat und noch immerfort stiftet, dafür besonders beten, daß recht viele Christen in die hl. Exerzitien gehen. Das war der Wunsch Pauls' III., das ist der Wunsch des heutigen Papstes.

Für uns Priester liegt in dem Wissen um diese Mahnung der Päpste und Bischöfe eine recht dringende Mahnung, unsern Gläubigen den Weg zu den hl. Exerzitien recht weit zu öffnen und sie anzuleiten, ihn zu gehen. Wir leisten dadurch Seelsorgearbeit im schönsten Sinne dieses Wortes. Durch planmäßige Durchexerzierung unserer Pfarreien könnten wir das religiöse Leben mächtig heben. So lassen wir denn das Volk im Monat Juli nach des Papstes Weisung beten, daß doch recht viele den Weg zu den hl. Übungen gehen möchten. Dieses Beten ist dann auch eine indirekte Mahnung an die Gläubigen, selber in die Exerzitien zu gehen. Die Exerzitiengelegenheiten sind zahlreich in der Schweiz. Die Belebung der Exerzitienbewegung in der Schweiz wäre eine feine und dankbare Teilnahme am Jubiläum des Exerzitienbüchleins des hl. Ignatius. Für die Exerzitienhäuser ist dieses Jubiläum auch eine Verpflichtung. Sie künden Exerzitien aus, und da sollen denn die Kurse, die als Exerzitien ausgekündigt werden, auch wirklich Exerzitien sein. Eine Reihe religiöser Vorträge, die ihren Wert und ihre Berechtigung haben, sollen nicht Exerzitien genannt werden, weil das ein bestimmter Begriff ist, dem man nicht etwas anderes unterschieben darf, und wäre es auch noch so wertvoll. Jedem Dinge seinen Namen! Das verlangt die Ehrlichkeit und Sauberkeit. Dies Wort zur Klärung ist keine Minderwertung von Serien religiöser Vorträge, die auch in den Exerzitienhäusern gehalten werden, aber man sollte sie auch stets als solche benennen, dann würde reinliche Scheidung herrschen und niemand könnte dann sagen, ich habe Exerzitien gemacht, der nur lehrreiche Vorträge angehört hat.

Beten wir also und lassen wir beten, daß auch in der Schweiz die Exerzitienbewegung Fortschritte mache.

J. M. Sch.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Les examens triennaux pour le IIIe district

sont fixés au lundi, 10 juillet prochain, à la cure de Delémont. Ils commenceront à 8¼ h. Les matières de l'examen sont celles de la 3me année. Les épreuves écrites doivent être envoyées au président soussigné jusqu'au 12 juillet.

Le président: *E. Folletête,* vic. gén.

Totentafel

«Alle Wege führen nach Rom», sogar jene, die von Rom wegzuführen scheinen, wie für Saulus der Weg nach Damaskus ins neutestamentliche Sion führte. Ähnlich der vielgewundene Lebensweg von H.H. P. *André-Marie de Bavier,* Chanoine des Augustinerstiftes von *St-Maurice,* der am 22. Juni in Rom unter Assistenz seines Abtes, Mgr. Haller, zur ewigen Ruhe bestattet wurde. Die Familie der Bavier, deren Wurzeln oder Ausläufer nach Bologna, vielleicht nach Bayern weisen, erscheint erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der Geschichte Graubündens. In Says kannte man noch vor hundert Jahren die Ruinen der «Bavierenburg». In Chur wurde den Bavier das Burgerrecht erteilt. Bald treten ihre Sprossen in die Reihen der Magistraten ein und dienen dem engern und weitern Vaterlande als Staatsmänner und Diplomaten bis auf den heutigen Tag. Ein Simon Bavier war Bundesrat (1878—1883) und dann schweizerischer Gesandter in Rom. Der Bruder des nunmehr verstorbenen Augustinerchorherrn vertritt die Schweiz heute als Minister in Teheran. In Zürich gründete die Familie ein bekanntes Handelshaus, in Yokohama (Japan) eine Seidenfabrik, von welcher die Vorstadt den Namen Bavierville trägt. Abbé de Bavier wurde am 23. Juli 1890 in Yokohama geboren. Die Familie kam in die Schweiz zurück und erwarb sich in Rolle ein Herrschaftsgut, wo der Knabe Andreas an den schönen Gestaden des Genfer Sees seine Jugendjahre verlebte.

Seine Konversion vom Protestantismus und Agnostizismus zur katholischen Kirche schildert Bavier in der 1916 erschienenen Schrift «Von Genf über Canterbury nach Rom». Unter dem Einfluß der Lektüre protestantischer Theologen und Philosophen, besonders von Aug. Sabatier, wandte sich der junge Mann von jedem positiven Christentum ab; er nennt sich selber «un libéral d'extrême gauche», und distanziert sich von jeglichem dogmatisch gebundenen Bekenntnis. Mit 21 Jahren erwarb er sich den Doktor der Rechte und immatrikulierte sich dann an der Theologischen Fakultät in Lausanne, «um in wissenschaftlichem Streben die religiösen Fragen zu studieren». Christus ist ihm «eine in der Geschichte einzigartig dastehende Persönlichkeit, aber ohne jeglichen übernatürlichen Charakter». Der innern Ueberzeugung nach wird er Pantheist, die Religion ist für ihn eine Sache der «Erfahrung» (Modernismus) das Gebet «ein Mittel, um die geistigen Energien, die im Universum ausgestrahlt sind, in sich einzufangen». Für die katholische Kirche, die ihm mit ihrer dogmatischen Gebundenheit alles Leben zu ersticken scheint, hat er nur Abscheu übrig. In London wird er Student an der anglikanischen Fakultät des Kings Kolleg. Aber es behagt ihm nicht recht; er klagt über «Invasion papistischer Ideen», die sich vom Anglikanismus immer mehr entfernen und sich dem Katholizismus nähern». Eine sichtbare Kirche (wie es auch die anglikanische Kirche zu sein beansprucht), habe ihm nur als eine politische und administrative Maschine gegolten, für die Anglikaner sei sie aber das Corpus mysticum Christi und die sponsa Christi. Indes machte die karitative und religiöse Betätigung vieler tiefreligiöser Anglikaner unter den Armen der Londoner Vorstädte einen tiefen Eindruck auf ihn. Von Paris aus, wo er die reformierte Fakultät besuchte, schrieb er Kampfartikel gegen die katholische Kirche im «London Signal». Er trat der Action française nahe, um dort Abwehrgründe gegen Rom zu finden. «Von einem spiritualistischen Theismus zu agnostizistischer Freigeisterei hinüberwechselnd», befaßte er sich, den menschenfreundlichen Regungen seines edlen Herzens nachgebend, mit sozialen Fragen. In seinem Innersten erwacht ein «unstillbares Verlangen nach Liebe und Verzeihung Gottes, nach einem Vermittler und Erlöser», und damit erhielt die Frage nach der Gottheit Christi für ihn einen neuen Aspekt. Von der protestantischen Fakultät mit einer Arbeit über den Marienkult im Mittelalter beauftragt, kam er zum erstenmal in Berührung mit katholischer Religiösität und Frömmigkeit. «Das war für mich wie eine Offenbarung». Aus ihm wurde ein kindlichfrommer, eifriger Muttergottesverehrer, der Jahr für Jahr bestimmte Wallfahrtsorte aufsuchte. In täglicher Betrachtung kam immer mehr Licht von oben über ihn. «Je mehr ich mich mit Christus beschäftigte, um so größer wurde er in meinen Augen.» Inmitten dieser religiösen Krise kam de Bavier nach Oxford, wo die (ältere) Oxfordbewegung einen günstigen Einfluß auf ihn ausübte, suchte die anglikanischen Benediktiner von Cowley auf, die nach den alten monastischen Regeln lebten», «wo man viel betete und wenig redete», machte Exerzitien bei den Anglikanern von Mirfield. Diese wiesen ihn auf den Weg nach Rom. Zeitlebens blieb er ihnen dafür in tiefer Dankbarkeit verbunden. Er vertiefte sich ins Studium des tridentinischen Katechismus. Die Unterscheidungslehren erschienen ihm von da an in ganz anderem Lichte. Er lernte verstehen, daß das Christentum ein Geschenk Gottes an seine Kinder auf Erden ist, eine Offenbarung seiner Güte und Liebe. Noch blieb für ihn die Frage zu lösen, «ob das integrale Christentum identisch sei mit dem Katholizismus». In Paris klopfte er mit einem gleichgesinnten Freunde, der unter den gleichen Zweifeln litt, beim Dominikaner P. Sertillanges an; im Verkehr mit ihm «entdeckte» er die katholische Kirche und erkannte in ihr die von Christus gestiftete Heilsanstalt. «Je mehr ich sie studierte, um so mehr bewunderte ich ihre Harmonie. Alles in ihr floß aus einer einzigen Quelle: Jesus Christus, alles in ihr hatte nur das eine Ziel: die Ehre Gottes.» Von da an verweilte er lange Stunden im Gottesdienst der Benediktiner in Paris, und je tiefer er in die Geheimnisse des Meßopfers eindrang, um so ärmlicher erschienen ihm von da an alle andern Kulte. Am Osterfest 1912, bei der hl. Wandlung, ist ihm «die Gnade zuteil geworden, zu glauben.... Zum erstenmal betete er bei der Wandlung den menschgewordenen Gottessohn an, der fortwährend unter Brotesgestalt unter den Menschen weilen will.» Es fehlte nicht an Versuchen seiner Freunde und Verwandten, ihn von einem entscheidenden Schritte abzuhalten. An Allerheiligen 1912 wurde er im belgischen Dominikanerkloster von Saulchoir in die «Gemeinschaft der Heiligen», wie er schreibt, aufgenommen. Von der Hand des Kardinal-Erzbischofs Amette empfing er in Paris die hl. Firmung, studierte während der folgenden Jahre an der Sorbonne und am Institut catholique und machte das Licentiat der scholastischen Philosophie. Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges setzte er die Studien fort an der Universität Freiburg. Zugleich reifte da der Entschluß, in St-Maurice in den Orden der Augustiner einzutreten. Von Mgr. Mariétan erhielt er am 25. März 1919 das Ordenskleid, am 21. April 1921 die Priesterweihe. Die Primiz feierte er in Rolle, Die Geschichte seiner Konversion sowie einige andere Schriften erschienen in mehreren Auflagen. — Die Obern sandten den welt- und lebenserfahrenen Ordensmann als Religions- und Geschichtslehrer ins Kollegium Pollegio (Tessin), das einige Zeit von St-Maurice geführt wurde. Ein Jahr lehrte er die gleichen Fächer an der vom Kloster in Siders neu gegründeten Schule. 1928 eröffnete Mgr. Mariétan zu Studienzwecken für seine Ordenssöhne ein Institut in Rom, das allerdings nur wenige Jahre bestand. Die Familie de Bavier stellte hiefür die nötigen Lokalitäten zur Verfügung, und so war es gegeben, die Leitung dem Chan. de Bavier anzuvertrauen. Das Kapitel ernannte ihn auch zum Generalprokurator beim Hl. Stuhl, was seinen persönlichen Neigungen und Fähigkeiten wie der kaufmännischen Familientradition entsprach. In der Prokura gewährte er auch Schweizer Theologiestudenten ein gastliches Heim. Als das Institut eingegangen war (1935), verwandte er alle freie Zeit und Mühe aufs Predigtamt und auf die Verwaltung des Bußsakramentes und als Exerzitienmeister. Mit hingebendem Eifer diente er dem Hl. Stuhl, der ihn als Apostolischen Delegaten an den Hof des Negus nach Addis-Abeba senden wollte, was aber durch den leidenden Zustand des Chorherrn verhindert wurde. Der edle, feingebildete Ordenspriester hatte viele Freunde in der Welt der Intellektuellen und vornehmen Kreisen. Der Chanoine Bavier blieb aber stets der demütige, humorvolle und gütige Mitbruder in der Klosterfamilie. R. I. P. H. J.

Kirchenchronik

Das Konsistorium vom 21. Juni 1948

Am Montag, den 21. Juni 1948 hielt Papst Pius XII. geheimes Konsistorium für die Option von Kardinalpriestern auf suburbikarische Sitze, für die feierliche Bestätigung erwählter Patriarchen der morgenländischen Kirche, für die Präkonisierung neuer Bischöfe sowie für die Stimmabgabe der Kardinäle in bezug auf zwei neue bevorstehende Kanonisationen.

Am Konsistorium nahmen 15 Kardinäle teil, mit Ausnahme des armenischen Patriarchen Agagianian alles Kurienkardinäle. Die Konsistorialansprache des Hl. Vaters Gemina causa befaßte sich mit der Konfirmation der beiden morgenländischen Patriarchen. Am 21. Juli 1947 war Patriarch Joseph Emanuel Thomas, chaldäischer Patriarch von Babylonien im hohen Alter von 95 Jahren gestorben. Die Bischöfe des chaldäischen Ritus wählten an seine Stelle Mgr. Joseph Ghanima, Titularerzbischof von Martyropolis. Der neue Patriarch steht im Alter von 67 Jahren und führt als Patriarch den Namen Joseph VII. Die Residenz des chaldäischen Patriarchen ist in Mossul und das Patriarchat zählt 74 000 Katholiken.

Am 8. September 1947 starb zu Damaskus im ebenfalls hohen Alter von 92 Jahren Cyrill IX., Patriarch der Melchiten von Antiochien. Die Bischöfe dieses Ritus wählten zu seinem Nachfolger Erzbischof Maximus von Beyruth. Dieser steht im 70. Lebensjahr. Der Patriarch residiert in Damaskus. Beide Patriarchen erhielten auch das Pallium. Nach der Präkonisation von 2 Erzbischöfen und 14 Bischöfen verkündete der Hl. Vater vorerst die Besetzung der suburbikarischen Bistümer von Ostia, Albano und Palestrina. Das Bistum Ostia ist jeweils immer mit dem Amte des Kardinaldekans verbunden und wurde deshalb von Kardinal Marchetti-Selvaggiani übernommen, suburbikarischer Bischof von Frascati. Neuer Bischof von Albano anstelle des verstorbenen Kardinaldekans Granito wurde der Präfekt der Studienkongregation, Kardinal Joseph Pizzardo, während für den verstorbenen Kardinal Salotti Kardinal Aloisi Masella auf den suburbikarischen Sitz von Palestrina optierte. Der turnusgemäß abtretende Camerlengo des Hl. Kollegiums, Kardinal Marmaggi, wurde durch Kardinal Massimi ersetzt.

Nach der Verkündigung des koptischen Patriarchen von Alexandrien verkündete sodann der Papst weitere 27 Erzbischöfe und 196 Bischöfe, die seit dem letzten Konsistorium ernannt worden waren, dazu drei Prälaten und Äbte nullius. Die neuen Kardinalbischöfe leisteten hierauf den rituellen Eid. Darauf erstattete Kardinal Klemens Micara, Präfekt der Ritenkongregation, summarisch Bericht über die Heiligsprechungsprozesse der Seligen Johanna de Lestonnac und Vinzentia Gerosa, die abgeschlossen und schon bis zum Tutodekret gelangt sind. Jeder Kardinal gab daraufhin sein Votum ab, um der Aufforderung des Hl. Vaters nachzukommen, die Meinung zu äußern in bezug auf die Kanonisation der genannten Seligen.

Nach Beendigung dieses Traktandums folgten die Gesuche um die Pallien für die Patriarchen und Erzbischöfe, und das Konsistorium wurde geschlossen durch die Erteilung des Apostolischen Segens.

Kirchweihe in Stäfa

Am Sonntag, 20. Juni, weihte der hochwst. Bischof von Chur, Mgr. Christian Caminada, die neue St.-Verena-Kirche in Stäfa ein. Die Festpredigt hielt Mgr. Prälat Lisibach, Generalvikar der Diözese Basel. Das Gotteshaus, erbaut von Architekt Viktor Schäler (Rapperswil), ist von gefälligem, einfachem Stil mit einem sog. «Käsbissen»-Turm und bietet Raum für 350 Sitzplätze. Sehr praktisch ist die Verbindung zwischen Kirche und Pfarrhaus und die Benützung derselben und der bisherigen Unterkirche zu Vereinsräumen und Versammlungslokal. Trotz der schwierigen Zeitverhältnisse wurde der neue Kirchenbau in kurzer Zeit vollendet. Seine Kosten sind zu einem großen Teil schon gedeckt und werden sich auf die bescheidene Summe von etwas über 400 000 Fr. erheben. Der unermüdliche Förderer und Schöpfer des Kirchenbaues wie der Organisation der neuen Diasporagemeinde ist Prälat Franz Höfliger, der frühere Kanzler, der vor erst neun Jahren Hof und Kurie Valet sagte, um sich selbstlos der Seelsorge zu opfern.

Priesterweihen in der Diözese Basel

Am Feste St. Peter und Paul wurden in der Kathedrale Solothurn vom hochwürdigsten Bischof geweiht:

Aregger Franz, Romoos (Luzern); Balbi Emil, Rotkreuz (Zug); Baumberger August, Sirnach (Thurgau); Cavelti Andreas, Pratteln (Baselland); Cerf Gilbert, Bonfol (Bern); Gasser Werner, Zeiningen (Aargau); Geißmann Eugen, Hägglingen (Aargau); Huber Paul, Luzern; Keller Alois, Reußbühl (Luzern); Meier Josef, Schötz (Luzern); Notter Oswald, Nieder-Rohrdorf (Aargau); Schärli Josef, Rain (Luzern); Stark Hans, Zwingen (Bern); Staub Josef, Baar (Zug); Thommen Werner, Stein (Aargau); Wenger Ernst, Reinach (Baselland); Wey Heinrich, Schwarzenbach (Luzern); Zimmermann Albert, Horw (Luzern).

Den Neupriestern herzliche Glückwünsche zu segensreichem Wirken!

Die katholischen Schulen in Lausanne

Noch vor kurzem machten die katholischen Schulen in der waadtländischen Hauptstadt eine Krise durch. Ihre Subvention war von radikal-sozialistischer Seite im Stadtrate sogar gestrichen worden. Diese Krise ist nun überwunden; die Subvention wurde wieder gewährt und die katholischen Schulen haben sogar eine neue, bedeutende Entwicklung genommen. Am Sonntag, 20. Juni, wurde durch den Diösezanbischof Mgr. Charrière eine neue Mädchenschule des Institutes von Mont-Olivet in Ouchy eingeweiht. Die katholischen Mädchenschulen Lausannes werden seit 1841 durch französische Schwestern, Soeurs de la Présentation, betreut. Es nahmen deshalb auch drei französiche Bischöfe an der Feier teil, von denen Mgr. Couderc, Bischof von Viviers, das Pontifikalamt in der Pfarrkirche von Ouchy zelebrierte; Mgr. Charrière war durch die Verfassungsfeier vormittags in Bern festgehalten. Durch den neuen Schulbau in Ouchy wird für die Schulen im Valentin, Lausanne, Platz gewonnen, indem die Mädchensekundarschule mit ihren 350 Schülerinnen nach Ouchy übersiedeln wird. V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Diözese St. Gallen. H.H. *Georg Benz* wurde als Pfarrer von Lichtensteig installiert.

Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. H.H. *Alfred Pernet*, Vikar in Le Locle, wurde zum Pfarrer in Remaufens, und H.H. *C. Seydoux*, Vikar in Prez-vers-Noréaz, zum Pfarrer in Fétigny ernannt.

Einbruchdiebstähle in Kirchen.

Ein hochwürdiger Herr schrieb seinerzeit in der «Schweiz. Kirchenzeitung» über Einbrüche in katholische Kirchen und empfahl zu ihrer Verhütung besonders die Erstellung von diebessicheren Tabernakeln.

Ein Tabernakel, der einigermaßen Schutz gegen Einbrüche bieten soll, muß auf allen Seiten im Feuer gehärtete, dicke Panzerplatten und eine mit einem Doppelbartschloß neuester Konstruktion versehene Türe besitzen. Außerdem ist auf vorschriftsgemäße Montierung des Tabernakels zu achten. Zweiteilige Türen sind zu vermeiden.

Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, daß Einbrüche trotz Vorhandensein guter Behältnisse vorkommen, weil die Einbrecher oft mit den modernsten Werkzeugen ausgerüstet sind, denen auch die sogenannten diebessichern Tabernakel nicht widerstehen können.

Besonders wertvolle Gegenstände sind naturgemäß der Diebstahlsgefahr besonders ausgesetzt, denn in der Regel fehlt den Kirchgemeinden das Geld für die Erstellung einer zweckmäßigen Tresoranlage. In diesen Fällen empfiehlt sich eine Verteilung der Wertsachen, indem man in der Kirche selbst nur das Notwendigste aufbewahrt, die übrigen Wertgegenstände dagegen im Pfarrhaus oder anderswo gut versorgt.

Manche Diebstähle werden durch Steckenlassen der Schlüssel ermöglicht. Dadurch entstehende Verluste könnten bei entsprechender Vorsicht vermieden werden; sie werden aber auch durch die Versicherung nicht ersetzt, da in solchen Fällen kein Einbruch, sondern nur ein gewöhnlicher Diebstahl vorliegt. Schlüssel sollten auch nicht so aufbewahrt werden, daß sie von Dritten ohne weiteres gefunden werden und unter Umständen zum Begehen eines Diebstahls ermuntern können. Es sollten ferner in Räumlichkeiten, in welchen Wertsachen aufbewahrt sind, nur Leute empfangen werden, die man als zuverlässig kennt. Schon oft hat ein Dieb bei einem scheinbar harmlosen Besuch die Örtlichkeiten für einen späteren Einbruch ausgekundschaftet. Die Opferstöcke in den Kirchen lassen noch sehr zu wünschen übrig. Man sollte darauf achten, daß sie direkt in das Mauerwerk einzulassen und im Innern derselben schräg laufende Rinnen vorhanden sind.

Werden die angegebenen Sicherheitsmaßnahmen überall befolgt, so darf man mit einem Rückgang der Kirchendiebstähle rechnen. Vollständig verhindern lassen sich die Einbrüche freilich nicht, da es immer routinierte Einbrecher geben wird, die Erfolg haben.

Gegen die finanziellen Folgen der Einbrüche schützt nur eine Einbruchdiebstahl-Versicherung, deren Abschluß daher jeder Kirchgemeinde angelegentlichst zu empfehlen ist.

Für Abschlüsse von Einbruchdiebstahl-Versicherungen zu Spezialbedingungen empfiehlt sich:

J. Kohlen, Luzern, Fach 347, Telephon (041) 6 85 60, Generalagent der Eidgenössischen Versicherungs-Aktien-Gesellschaft Zürich. (Siehe Inserat.)

Konstruktionswerkstätte - Triengen (LU) — Telephon (045) 5 46 77
Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb

Neues System Tanner Pat. +

25jährige Erfahrung

Automat, Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

Zu verkaufen

ältere, große Pieta-Gruppe (Nußbaum). Verschiedene figürliche Arbeiten in Holz; Christkönigfigur, sitzend auf Thron, Sandstein; Madonna mit Kind, modern, Sandstein, 104 cm hoch; Antoniusstatue mit Kind, weißer Marmor, 98 cm hoch; ein Lamm, weißer Marmor. Verschiedene Kreuze mit Heiland, aus einem Stück gemeißelt, weißer Marmor.

Robert Rösli, sen., Bildhauer, Wolhusen (LU).

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 6 15 23

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute **Spezial-Werkstätte** für **Kirchengeräte.** - Gegr. 1840

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Katholische EHE anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Auskunft durch **Neuweg-Bund,**
Fach 288 **Zürich 32 / E**
Fach 28615 **Basel 12 / E**

- **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Haushälterin

in den Sechzigerjahren, in allen vorkommenden Arbeiten bewandert, **sucht Stelle** in Kaplanei oder zu hochwürdigem Herrn Resignaten.

Auskunft erteilt: **Josefsheim Olten.**

Statuen
in Gips und Holz
Buch- und Kunsthandlung
Räber & Cie.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Für die Regentage

Baumwollmantel, schwarz, imprägniert, ganz gefüttert, sehr kleidsame Ausführung, inkl. Wust Fr. 124.—

Keepdry, der wasserundurchlässige Marken-Mantel, aus eisengrauem Gummi. Der ideale Wetterschutz aufs Velo, für Wanderungen, Bergtouren usf. Seine ausgeklügelten Lüftungsmöglichkeiten verhindern das sonst unvermeidliche Schwitzen in Gummimänteln. Inkl. Wust Fr. 79.—

Übergangsmäntel, reinwollen, aus Gabardine, Ia Qualität, inkl. Wust Fr. 195.—

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS · LUZERN

Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege. Tel. (041) 2 03 88

Kein Tabernakel ist diebessicher

nicht einmal jeder Kassenschrank

Gegen die Folgen von Einbrüchen schützt nur eine

Einbruchdiebstahlversicherung

Für Abschlüsse zu Spezialbedingungen empfiehlt sich

J. Kohlen, Luzern
Fach 347 Tel. (041) 6 85 60

Generalagent der
Eidgenössischen
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft Zürich

Cliché rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.
BASEL Allschwilerstrasse 90
ZURICH Stauffacherstrasse 45

Für die hochwürdige Geistlichkeit

Kleiner Posten schwarzer Vestonanzüge

ohne Weste, **reine Wolle**
Größe 48—54 Ausnahmepreis **Fr. 188.—**
Einzelhosen Ausnahmepreis **Fr. 60.—**
Umsatzsteuer inbegriffen Auswahlen sofort

LANDOLT **RICHTERSWIL**
Tel. 96 01 35 (ZH)

Gute Bücher

ZU HERABGESETZTEN PREISEN

(Lieferung nur solange Vorrat)

Sie ergänzen jetzt vorteilhaft Ihre Pfarrbibliothek!

Romane, Erzählungen:

Aschenbrenner E.: Lieber tot als halb. Hln., statt Fr. 8.40 nur **Fr. 5.—**
Chiesa Fr.: Sankt Amaryllis. Das Hohelied auf ein schlichtes, fleißiges Tessiner Mädchen. Hln., statt Fr. 7.80 nur **Fr. 5.50**
Chiesa Fr.: Villadorna. Ln., statt Fr. 10.50 nur **Fr. 5.50**
Gioia B.: Satans Spiel. Bekenntnisroman. Ln., statt Fr. 8.— nur **Fr. 1.90**
Hottiger W.: Die Erben der Schwand. Erzählung. Ln., statt Fr. 7.50 nur **Fr. 4.90**
Huggenberger A.: Die Bauern von Steig. Mit Zeichnungen von K. Roessing. Hln., nur **Fr. 6.—**
Kirschweng Joh.: Das Tor der Freude. Roman vom Sterben des des Nikolaus von Cues. Ln., statt Fr. 7.— nur **Fr. 4.90**
Landolt E.: Delfine. Ln., statt Fr. 8.50 nur **Fr. 4.90**
Marshall B.: Die Welt, das Glück und Father Smith. (Leicht defekt.) Ln., statt Fr. 12.— nur **Fr. 8.40**
Müller-Partenkirchen F.: Kramer & Friemann. Eine Lehrzeit. Ppbd., statt Fr. 5.— nur **Fr. 3.50**
Müller-Partenkirchen F.: Reise in die innere Schweiz. Erlebnisse eines frohen Wanderers. Ln., statt Fr. 7.— nur **Fr. 2.90**
Schieber A.: Doch immer behalten die Quellen das Wort. Erinnerungen aus einer Kindheit. Ln., statt Fr. 7.— nur **Fr. 3.50**
Schnetzer R.: Herz und Heimat. Roman aus Schaffhausens Vergangenheit. Ln., statt Fr. 5.50 nur **Fr. 3.50**
Schnetzer R.: Neina und Aratsch. Roman aus dem Berninagebiet. Ln., statt Fr. 5.50 nur **Fr. 3.50**
Schreyer L.: Der gefangene Glanz. Aus den Werken des Theophrastus Paracelsus. Ln., statt Fr. 8.40 nur **Fr. 5.50**
Seidel Ina: Unser Freund Peregrin. Aufzeichnungen des Jürgen Brook. Ln., statt Fr. 7.90 nur **Fr. 4.50**
Syberberg R.: Peter Anemont. Ln., statt Fr. 8.15 nur **Fr. 4.50**
Tiedemann L.: Vom ewigen Du. Ln., statt Fr. 8.40 nur **Fr. 5.—**
Walpole H.: Ein Leben ohne Licht. Ln., statt Fr. 14.80 nur **Fr. 9.—**
Van de Velde A.: Das Herz kämpft. Aus dem Flämischen übertragen. 2. Aufl. Hln., statt Fr. 6.65 nur **Fr. 3.90**
Wenter J.: Laikan. Der Roman eines Lachses. Mit 25 Abbildungen. Hln., nur **Fr. 6.—**

Geschichte, Literatur, Lebensbilder:

Dichter und Zeiten. Ein Sammelband deutscher Lyrik von der Romantik bis zur Gegenwart. Herausgegeben von A. Ludin. 2. erw. Auflage. Hln., statt Fr. 4.50 nur **Fr. 2.90**
Dichteranekdoten, gesammelt von Hch. Raab. Ln., statt Fr. 5.90 nur **Fr. 3.90**
Müller K.: Die kath. Kirche in der Schweiz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Ln., statt Fr. 9.60 nur **Fr. 4.20**
Matthäus Schiner. Ein Schweizer in Purpur. Historischer Roman von R. Trabold. Ln., statt Fr. 11.80 nur **Fr. 6.—**
Alexander Seiler, der Jüngere. Sein Wirken für Zermatt, das Wallis und die Schweiz. Ln., statt Fr. 11.90 nur **Fr. 6.90**

Reisebücher:

Filchner W.: Om mani padme hum. Meine China- und Tibet-Expedition 1925—1928. Reich illustriert. 25. Aufl. Hln. nur **Fr. 7.50**
Grönlandfahrt, Alfred Wegeners letzte. Die Erlebnisse der deutschen Grönland-Expedition 1930/31. Mit vielen Abb., Karten, Grundrissen und Uebersichten. Ppbd., statt Fr. 13.50 nur **Fr. 7.50**

Interessantes aus allen Wissensgebieten:

Buch vom Schweizer Wein. Hrsg. von A. Schellenberg. Mit 480 Seiten, 32 Kunstdrucktafeln nach Photographien und 16 Reliefkarten der Schweizer Weinbaugebiete. Fol. Ln., statt Fr. 25.— nur **Fr. 9.—**
Flechtner H. J.: Die Welt in der Retorte. Eine moderne Chemie für jedermann. Mit 200 Zeichnungen und 16 Tafeln. Hln., statt Fr. 13.65 nur **Fr. 9.50**
Heinze E. P. A.: Du und der Motor. Eine moderne Motorenkunde für jedermann. Mit 170 Zeichnungen und 32 Tafeln. Hln., statt Fr. 15.35 nur **Fr. 11.50**
Nachtwey R.: Unsichtbare Lebenswunder. Streifzüge mit Mikroskop und Kamera. Mit 45 Orig.-Mikroaufnahmen und 20 Zeichnungen. Hln., statt Fr. 4.50 nur **Fr. 2.50**
Zoppi G.: Das Buch von der Alp. Ueber den Dörfern des Tessins Hln., statt Fr. 5.50 nur **Fr. 3.90**

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13000 kg), Dom Mailand usw.

Ein erschütterndes Buch zum Tagesgeschehen

MICHAEL KORIAKOFF

Ich wollte Mensch sein

Erlebnisse und Bekenntnisse eines Offiziers der Sowjetunion
248 Seiten. Gebunden Fr. 11.—

Aus Zeitungsurteilen:

«Neue Berner Zeitung», Bern: «Dieses Buch zeichnet sich dadurch aus, daß es das Problem Sowjetunion von der religiösen Seite her beleuchtet. Koriakoff, seines Zeichens Hauptmann und Kriegsberichterstatter, wurde zu einer Strafkompagnie versetzt, weil er einen Gottesdienst besucht hatte. Als Infanterist nimmt er an der Eroberung Deutschlands teil, wird in den letzten Tagen des Krieges gefangen und entrinnt nur mit knapper Not dem Tode. Es gelingt ihm, sich nach Paris durchzuschlagen, wo er sogar Mitglied der Sowjetbotschaft wird, bis er im Moment, da er den Heimkehrbefehl erhält, abspringt . . .»

«Das Bücherblatt», Zürich: «. . . Wem die Frage ‚Rußland und die übrige Welt' ernstlich am Herzen liegt, wird nicht an diesem Buche vorbeigehen können. Es hebt den ‚Eisernen Vorhang' an einer seiner empfindlichsten Stellen.»

In allen Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität: Kirchenteppiche

LINSI

Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern Tel. 20047 u. 48

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen